

# Volk's- & Anzeigebblatt.

Nro. 86. 31. Jahrgang.

Abonnementspreis.  
Bei der Redaktion 90 Pfg.  
durch die Post bezogen 1 Mk.  
15 Pfg. vierteljährlich.

Erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag  
& Samstag.

Einschickungs-Gebühr.  
Die 3spaltige Zeile ob. deren Raum  
6 Pfg. Anzeigen welche bis Montag,  
Mittwoch und Freitag Mittag  
eintreffen, finden Aufnahme.

Winnenden, Samstag den 26. Juli 1879.

Winnenden.

**Kirschen zum Einschlagen**  
in jedem Quantum kauft fortwährend  
**W. Wobmann.**

Winnenden.

**Wohnungsveränderung.**  
Ich mache die Anzeige, daß ich nun bei  
Herrn Bäcker **Heinrich** wohne.  
**N. Weiß,** Hebamme.

Winnenden.

**Wohnungsveränderung.**  
Ich erlaube mir anzuzeigen, daß ich  
meine seitherige Wohnung bei Hr. Schlosser  
Jung verlassen und von jetzt an bei Ziegler  
**Abeles Wittwe** im Saal wohne.  
**Sellerich,** Schuhmacher.

Winnenden.

**Alle Sorten Kunstmehl**  
empfiehlt  
**Fr. Schwarz,** Bäcker.

Winnenden.

**Portland- und Roman-Cement**  
wie frisch gebrannter  
**Kopplischer Arbeits-Gyps**  
ist immer zu haben zu billigstem Preise bei  
**Johs. Eppinger.**

Winnenden.

Es ist dieser Tage wieder eine frische  
Ladung  
**Ia. Roman-Cement**  
in anerkannt bester Qualität eingetroffen  
und empfehle solchen zu geneigter Abnahme  
höflichst.  
**Gustav Mildenerger.**

**Eichenholz feil!**

Ein großes, sowie einige kleinere Stück  
eichenholz zu Faßlager, sowie einige  
Kaitteleichen (für Wagner passend) hat zu  
verkaufen.

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Einen wohlherzogenen jungen Menschen  
nimmt in die Lehre.

**Gustav Klöpfer,** Bäcker am Thor.  
Auch hat der Obige einige Wagen  
guten Dungs zu verkaufen.

**Pfandschein** für Ledige und Verheirathete  
sind vorräthig zu haben bei **Fr. Fezer,** Buchdrucker.

Winnenden.



**Turnversammlung.**  
Heute Samstag Abend 9 Uhr  
in der

**Krone.**

Winnenden.

**Zu vermieten auf Martini**  
eine angenehme kleinere Wohnung mit 2  
bis 3 Zimmern, Küche mit Wasserleitung  
etc. an eine stille Familie.  
Näheres sagt die Redaktion.

Winnenden.

Es ist ein Logis für eine kleine Familie  
mit allen Erfordernissen bis Martini zu  
vermieten.  
Von wem? sagt die Redaktion.

Ein junger Mensch von 18 Jahr sucht  
eine Stelle

**als Knecht,**

derselbe ist in allen Geschäften bewandert  
und kann auch mit Vieh umgehen.  
Näheres ertheilt die Redaktion.

**Technicum Mittweida.**  
(Sachsen.) — Höhere Fachschule  
für Maschinen-Ingenieure und  
Werkmeister. Vorunterricht frei.  
Aufnahmen: Mitte April u. October.

Wirthen oder sonstigen soliden Personen ist der  
Verkauf eines überall leicht verkäuflichen guten  
Artikels bei hoher Provision zu übertragen.  
Franco-Offerten sind innerhalb 8 Tagen sub  
G. H. 600 postlagernd Carlsruhe (Baden)  
zu richten.

Winnenden.

**Weiß, blau und rothe Kartoffel**  
sind jeden Tag zu haben bei  
**Schneider,** Wirth Schloßstraße.

Winnenden.

**Empfehlung.**

Gut arbeitende selbstverfertigte **Güllenpumpen**  
empfiehlt zu billigstem Preise unter Garantie.  
**G. Krautter** Zeugschmied.

Offene höle güße, nasse u. trockene Flech- ten, eiternde Wunden, Salz-	<b>Schrader'sche</b> Pflaster (Indian- Pflaster). Pq. 3 M. Apoth. Schrader, Sauerbach.	Kuß, böartige Ge- schwüre, offene Wun- den jeder Art heilen sicher durch das berühmte
--	--	---

**Gold-Sorten.**

20 Frankenstücke . . . . .	16 Rmk.	21—25	}
Engl. Sovereigns . . . . .	20 Rmk.	39—44	
Russ. Imperiales . . . . .	16 Rmk.	72—77	
Dulaten . . . . .	9 Rmk.	62—67	
„ al marco . . . . .	— Rmk.	—	
Dollars in Gold . . . . .	4 Rmk.	20—23	}
<b>G. J. Hespeler.</b>			

Winnenden.

**Geschäfts-Empfehlung!**

Unterzeichneter empfiehlt sich der werthen Ein-  
wohnerschaft in allen in sein Fach einschlagenden  
Arbeiten und sichert reelle Bedienung und billige  
Preise zu.

Zugleich erlaube ich mir, meine Frau welche im  
Bügeln sehr geübt ist, den werthen Frauen zu  
empfehlen in und außer dem Haus.

Hochachtungsvoll  
**Dietle** Schuhmacher

im Hause des Stiftungspflegers **Hafner.**

Die unterzeichnete Verlags-Handlung,  
von jeher bemüht, der Geschäftswelt zweck-  
mäßige und zuverlässige Handbücher zuzu-  
führen, empfiehlt hiermit den soeben in  
ihrem Verlage erschienenen

**Neuen Zolltarif**

des deutschen Zollgebietes

wie derselbe im deutschen Reichstage im  
Juli 1879 in letzter dritter Berathung,  
sowie vom hohen deutschen Bundesrath  
genehmigt worden ist. **Gesetzliche Text-**  
**Ausgabe zur Benützung für Je-**  
**dermann.**

Preis: 50 Pf. pro Exemplar broschirt,  
cartonirt 60 Pf.

**Ad. Gestewitz,**

K. K. Hof- und Verlagsbuchhändler.  
**Wiesbaden.**

Bestellungen auf obiges können in der  
**Buchdruckerei Winnenden** gemacht  
werden.

Gegen

**Hals- und Brustleiden**

sind die **Stollwerck'schen**  
**Sonig-Bonbons, Malz-Bonbons, Gummi-**

**Bonbons, à Paquet 20 Pfg., sowie**  
**Stollwerck'sche Brust-Bonbons, à Paquet**  
**50 Pfg., die empfehlenswerthesten Hausmittel.**

**Lehr-Verträge**

und

**Schuld- und Bürgsweine**  
sind stets vorräthig in der **Buch-**  
**druckerei Winnenden.**

**Für's Herz.**

Blickt in eu'r Herz, ihr, so die Herzen,  
Die oft nur Splitterfehler schwärzen,  
Zu richten und zu fegen wißt,  
Sonst gleicht ihr, die ihr Euch sollt lehren,  
Dem, der den Ruß vom Schloß will kehren  
Und selber die beruht ist.

## Öffentliche Erwiderung des Artikels vom 19. Juli, in Nr. 83 des Wochenblattes, unterzeichnet von Bz.

Ich habe in allen meinen im hiesigen Wochenblatt gegebenen Artikeln nie einen Namen genannt, nicht einmal durch Deutungen, um Persönlichkeiten zu vermeiden, bin bloß bei der Sache geblieben, während ich nicht sowohl durch verblühte Deutungen, als auch durch Nennung meines Namens, sowohl im obigen Wochenblatt, als auch schon früher in demselben angegriffen wurde, theils mit Spott und Hohn. Ich glaube daher, mich mit Recht öffentlich zu vertheidigen und rechtfertigen zu müssen.

Zuerst möchte ich doch fragen, ob diese Art und Weise, über einen Andern, von dem man nicht beleidigt, sondern der bloß seine eigene andere Ansicht und Ueberzeugung hat, mit Spott und Hohn herzufallen, demokratisch, liberal, vollthümlich, tolerant, freisinnig, duldsam ist?

Ich muß sagen, daß mir bei dieser Feindseligkeit hier und da der Gedanke aufstieg: Solltest du nicht von der Gewerbebank ausscheiden? Während auf der andern Seite das Vertrauen gegen mich, gestützt auf die Stimmzahl, zweier Wahlen, als Aufsichtsrath der Gewerbebank, mich noch bei derselben haltet.

Was den sogenannten „Vorschlag zur Güte“ des H. Bz. betrifft, daß jeder Bürger, der sein Wasser an dem städtischen Brunnen holt, theils mehr, theils weniger, je nach Bedürfniß, eine gewisse jährliche Steuer bezahlen soll, überlasse ich ruhig dem H. Bz. diesen Antrag den bürgerlichen Collegien zu unterbreiten. Ich sage bloß, für das Wasser, von den Einwohnern an dem Brunnen geholt, ist oder wird noch nie von denselben eine Steuer entrichtet worden sein. Was würde es denn werden, wenn wir zu der bestehenden Leitung noch eine neue, mit etwa 30,000 Mark ausführen würden?

Daß ich damals, als die jetzige Leitung ausgeführt werden sollte, dagegen zwar nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzte, aber eine Versammlung zur Berathung darüber oder dagegen in den Gasthof zur Sonne im hiesigen Wochenblatt ausgeschrieben habe, sehe ich heute noch, bei einer so großen Frage über eine Ausgabe von 66,000 M., für ganz richtig an und würde ich auch jetzt noch, wenn die Frage mir darüber jetzt vorgelegt würde, mit Nein! stimmen und vorschlagen, die Wasserleitung einfacher herzustellen. Die Wasserleitung ist aber einmal gemacht, was soll ich dafür oder dagegen sagen; ich verkenne die Vortheile nicht, welche dieselbe gebracht, sie hat aber, wie alles zwei Seiten hat, auch Nachtheile und wer weiß, ob die Nachwelt in Hinsicht der gepriesenen Wohlthat, bei einer Wahl zwischen den 66,000 M. oder der Wasserleitung nicht die 66,000 M. vorziehen würde und sagen, wir wollen dieselbe wohlfeiler herstellen.

Was H. Bz. in dem fraglichen Aufsatz über Real- und Lateinschule, Schafwaid, Faselviehhaltung, Bürgerstücklein &c. sagt, verstehe ich nicht, was er darüber sagen will, ist mir auch gleichgültig, wie auch das bei mir in die Rechen Schule gehen.

Ph. Müller.

(Fortsetzung folgt.)

## Tagesneuigkeiten.

In einem Artikel über die Hebung des „Großen Kursfürsten“ tabelt die „Hamb. Börse“, daß die Admiralität den Kontrakt mit Leutner abgeschlossen habe, wonach dieser 45,000 Pfund Sterling erhalten sollte, wenn er den „Großen Kursfürst“ wirklich wieder über Wasser brächte, sonst nichts. Aber hatte man in Berlin gar nicht bedacht, fragen die „H. N.“, was mit einem solchen die Unterschrift der obersten deutschen Seebehörde tragenden Kontrakte Alles angefangen werden konnte? Nicht nur ist derselbe zur Gründung einer Brachhebungs-Gesellschaft ausgebeutet worden, es sind auf Grund desselben auch bedeutende Abschlässe mit Privatpersonen zu Stande gebracht. Mit diesem Aktenstücke in der Hand mußte der 2c. Leutner jedem Unbefangenen gegenüber als ein Mann von höchster Respektabilität und Leistungsfähigkeit erscheinen, dem man ohne Weiteres vertrauen könne und dem denn auch, wie Figura zeigt, eine ganze Reihe von Leuten große Summen und erhebliche Interessen anvertraut haben. Durch die Unterzeichnung des Kontraktes mit Leutner war die kaiserlich deutsche Admiralität gewissermaßen dessen Garantie, eine Referenz allerersten Ranges geworden und Herr Leutner hat offenbar wohl verstanden, was das für ihn werth war. Endet die Sache jetzt in Rauch, so kann man sich in Berlin nicht damit trösten: wir verlieren dabei keinen Heller und unsere Techniker haben eigentlich doch eine Hebung des „Großen Kursfürsten“ von Anfang an für unmöglich gehalten, sondern man wird dann die unliebsame Erfahrung machen, daß mit dem Dinge auch ein gutes Stück Reputation Deutschlands im Auslande mit auf das Spiel gesetzt ist, die nicht ungeschädigt davon kommen wird, wenn wirklich Privatinteressen erheblichen Umfangs bei dieser Gelegen-

heit eine entsprechende Enttäuschung erfahren sollten. Zudem ist es eine sehr auffällige Thatsache, daß die deutsche Botschaft in London in der Sache überhaupt nicht zu Rathe gezogen ist und jedenfalls Herrn Leutner nicht empfohlen hat, und damit stimmt auch in ganz merkwürdiger Weise der nachstehende Satz aus dem Artikel, mit welchem die „H. N.“ am 2. November vorigen Jahres den Abschluß des Kontraktes mit Leutner, so wie den hauptsächlichsten Inhalt dieses Kontraktes zur Kenntniß des Publikums brachte: „Was die Verhandlungen zwischen den Unternehmern und der Admiralität betrifft, so sind dieselben direkt zwischen den beiden kontrahirenden Theilen und nicht, wie an einer Stelle irthümlich angegeben wurde, durch Vermittelung der kaiserlichen Botschaft in London geführt worden.“

Moskau, 14. Juli. Auf Befehl des Moskauer Generalgouverneurs, Fürsten Dolgorukow, wurden aus Moskau an einem und demselben Tage, nämlich am 12. d. sämmtliche dortige Wucherer und „Aufpandbleier“, zusammen 278 Mann, ausgewiesen. Am zweiten Tage visitirte der fürstliche Generalgouverneur in eigener Person die Wohnungen der Ausgewiesenen, um sich zu überzeugen, ob nicht einer oder der andere dieser „Wohlthäter der Menschheit“ zurückgeblieben sei. Das größte Kontingent der Ausgewiesenen bilden Groß-Russen, die in Moskau ihre eigenen Häuser und Bankgeschäfte besaßen. Die Ausgewiesenen wurden mit Hilfe des Militärs und unter einem großen Zusammenlauf der Menge zur Stadt hinausgeführt. „Das Jammern und Wehklagen der so plötzlich unglücklich gewordenen Glüklichen“, bemerkt das Petersburger Blatt Nowomoski, „war geradezu herzerreißend.“ Das Jammern der von den Wucherern Ruinirten wird gewiß nicht minder herzerreißend gewesen sein.

Man erinnert sich, daß während des letzten russisch-türkischen Krieges im Kaukasus ein Aufstand ausbrach, der von russischer Seite bald und blutig unterdrückt wurde. Der Rest jener Kaukasier nun, die sich am Aufstand beteiligten und nicht aufgehängt wurden, wird gegenwärtig in andere Gegenden übergesiedelt, so traf am 1. Juli in Saratow der Dampfer Peter der Große der Kompagnie Merkur ein, welcher an 500 Tischerfesselfamilien an Bord hatte. Von Saratow wurden die aus der Heimath Verbannten mit der Eisenbahn weiterbefördert nach ihrem Bestimmungsort, einem russischen im saratowschen Gouvernement Nikolajewsky Gorodok. Wie die Blätter melden, befanden sich viele Weiber und Kinder unter ihnen. Die Männer verhielten sich finster und schweigend; einige, die russisch verstanden, fragten jedoch, ob sie noch weit zu reisen hätten, ob es dort im Winter sehr kalt und ob Holz zu haben sei, und ferner, ob in ihrer Nähe auch Russen wohnten. Allgemeines Interesse zog ein junger Lesghier auf sich, der einen Offiziersmantel trug; er war der Sohn eines Militärmajors Namens Bragimow. Die Russen hängten den Vater Bragimow im September vorigen Jahres auf und verschickten den ältesten Bruder des jungen Lesghiers auf 15 Jahre zur Zwangsarbeit in die Bergwerke; er nebst seinem Bruder wurden nach dem altkarischen Kreise verbannt.

London, 23. Juli. Offizielle Meldung aus der Hauptstadt vom 6. d. General Chelmsford meldet: Da Cetewayo die englischerseits gestellten Bedingungen nicht angenommen habe und den britischen Truppen feindlich begegnet sei, so setzte Chelmsford am 3. Juli seinen Vormarsch fort, griff die Zulus an, schlug dieselben vollständig mit sehr großen Verlusten, nahm Ulundi ein und zerstörte dasselbe.

London, 24. Juli. Eine Depesche Chelmsford's meldet: Ich überschritt am 4. Juli Morgens den Umvolosifluß mit 4060 Mann europäischer Truppen, 1100 Eingeborenen und 8 Geschützen. Als die Truppen vorrückten, wurden sie von mehreren Seiten von 20 000 Zulus angegriffen, die jedoch nach zweistündigem Kampfe sich zurückzogen. Die Zulus wurden von der britischen Kavallerie verfolgt und völlig aufgelöst. Es heißt, Cetewayo selbst habe kommandirt; der Verlust der Zulus beträgt 1000 Mann, der Briten 10 Tode und 53 Verwundete. — Nach der Verbrennung Ulundis und aller benachbarten Kraals kehrte Chelmsford an demselben Tage in's Lager zurück. Wolseley konnte bei Port Durnford nicht landen und kehrte nach Durban zurück. Wolseley meldet unterm 8. Juli: Da er den Krieg als beendet betrachte, solle man keine Mannschaften und keine Munition mehr schicken, ihm vielmehr angeben, welches Regiment er zuerst nach England zurückschicken solle. Er glaube, er werde am 16. Juli eine Unterredung mit Cetewayo haben behufs Feststellung der Friedensbedingungen.

New-York, 24. Juli. Fälle von Erkrankung am gelben Fieber sind auch an anderen Orten aufgetreten, zwei in Louisville, einer in Hoboken und einer in Brooklyn. Außerdem mehrere Fälle auf den von den Antillen angekommenen, gegenwärtig hier Quarantäne haltenden Schiffen.

## Württemberg.

**Stuttgart, 23. Juli.** (Strafkammer). Wegen Ueberfahrens eines Kindes, des 5jährigen Karl Ankele, wurde der Fuhrmann Karl Butterhof zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. Butterhof fuhr in betrunkenem Zustand mit einem Britschenwagen in der Hasenbergstraße so hart an einem Handwagen vorbei, daß derselbe unter den Britschenwagen gerieth und der kleine Ankele, der auf dem Wägelchen saß, eine Strecke weit mitgeschleift wurde, wobei ihm die eine Hälfte des Gesichts bis auf die Knochen abgerieben wurde. Das Kind starb nach 14 Tagen am Wundstarrkrampf. — Am gleichen Tage wurde der Kellner Otto Sautter von Stuttgart, der, statt seiner Militärpflicht in Deutschland zu genügen, in Frankreich 6 Jahre als Soldat diente, zu 1½ Monaten Gefängniß verurtheilt. Nach Abstrichung dieser Strafe hat Sautter seine 3 Jahre bei uns abzubienen.

**Stuttgart, 24. Juli.** Die Diebe und Einbrecher, welche gegenwärtig ihr Geschäft so umfangreich betreiben, lassen bei Vorkommen auch Uniformen mitlaufen. So haben denn diese Langfinger kürzlich einem Einjährig-Freiwilligen seinen Kasten außerhalb der Glasthüre gründlich ausgeleert und dabei eine nagelneue Uniform annerzt, welche von der Polizei bald in einem Versahnhause entdeckt wurde.

— Vorgestern Abend wollte der in der Vorstadt Berg stationirte Landjäger eine ihm verdächtige „Schöne“ verhaften, was ihm jedoch erst nach großer Mühe gelang, denn das züchtige Fräulein erhob ein gewaltiges Geschrei, stieß auch mehrmals nach dem Landjäger und wurde noch indirekt durch etliche junge Leute dabei unterstützt, denn unter Zusage ihrer Beihilfe suchten sie den Mann des Gesetzes von der Arrestantin zu trennen, bis drei Männer des Wegs kamen und durch ihr Einschreiten dem Landjäger ermöglichten, die Schöne in sicheren Gewahrsam zu bringen.

**Aus dem Böblinger Amt, 23. Juli.** Zwei Bauern von H. holten jüngst Geld in der Oberamtsstadt, um damit ein Geschäft mit zwei Fremden abzumachen; aus dem Handel wurde aber nichts und nachdem die Fremden abgereist waren, fehlten den Bauern zwei Hundertmarktscheine. Verloren konnten sie nicht sein, also mußten die Fremden das Geld mitgenommen haben. Es wird also dem Gericht Anzeige gemacht, ein Landjäger nach Stuttgart geschickt, die Fremden abzufassen und jener ist so glücklich, diese auf dem Bahnhof noch zu treffen; er macht ihnen den Vorschlag, sich im Waggon aussuchen zu lassen, was sie jedoch nicht gestatten, und da dem Landjäger in der Eile kein Verhaftsbefehl mitgegeben werden konnte, kam er leer zurück. Die Bauern waren inzwischen in Angst und Sorge. Gestern Abend entdeckte nun zufällig ein Unbetheiligter, daß die beiden Bauern nicht 1000 M., wie sie meinten, in Böblingen geholt hatten, sondern nur 800 M., ihnen also gar nichts fehle. Was für freudige, aber auch verlegene Gesichter mögen sie bei der Mittheilung darüber gemacht haben!

**Ulm, 23. Juli.** In den letzten Tagen stahl ein 13jähriger schulpflichtiger Knabe hier seinem Vater etwa 60 M. und machte damit mit einigen weiteren Schul- und Altersgenossen einen Ausflug nach Günzburg, dort den größten Theil des Geldes verjubelnd. — Ein 2½-jähriger Knabe, welcher in einem unbewachten Augenblicke in die Blau fiel, wurde von dem Ziegler Merkle aus Sonthem a. B. vom Tode des Ertrinkens gerettet. — Der schon längere Zeit hier wohnhafte etwa 50 Jahre alte Tagelöhner Jakob Müller aus Hattenhofen (Göppingen), hat sich an dem Kreuzstock des Wasserhauses im Spitalhose aufgehängt.

## Verschiedenes.

**Lübeck im Juli.** (Folgen des neuen Zolltarifs.) Unter dieser Ueberschrift theilen die „Lübecker Blätter“ folgende Begebenheit mit: „Unsere Kaufmannschaft hat bekanntlich auch einen Schutzzöllner. Lange hatte derselbe die Erzeugnisse eines Geschäftsfreundes, eines Eisenwaaren-Fabrikanten in Remscheid, nach Rußland spedirt, und es hatte sich dadurch zwischen beiden aus dem rein geschäftlichen Verkehr ein persönliches Freundschaftsverhältniß gebildet. Welche Folgen dies haben würde, das konnte er aber nicht ahnen. Vor einigen Tagen traf der Freund hier ein und ersuchte unsern Mitbürger, den Schutzzöllner, nachdem er so lange seine Fabrikate nach Rußland spedirt habe, nun auch ihn selbst mit allen seinen Arbeitern dahin zu spediren. Unter den Segnungen des neuen Zolltarifs vermöge er in Deutschland nicht mehr zu existiren, er wolle jetzt nach Rußland gehen und dort eine neue Fabrik errichten. Wie gesagt, so geschehen. Das Dampfschiff „Livonia“ hat den Fabrikanten mit etwa 18 Arbeitern nach Rußland gebracht, und der Schutzzöllner soll sich nun die Frage vorlegen, wie er es zu machen habe, um die Fabrikate seines Freundes, die er sonst expordirte, künftig zu importiren, bis jetzt aber eine befriedigende Antwort nicht gefunden haben.“

In Berlin wird man aber sicherlich triumphirend darauf hinweisen, daß Deutschland in Folge des Schutzzolles um einen neuen Exportartikel, „auswandernde Industrielle“, reicher geworden ist.

**Witten a. d. N., 21. Juli.** Auf der Zeche „Franziska Tiefbau“, die in unserer Stadt liegt, ist ein Kohlenstück zu Tage gefördert, welches das kolossale Gewicht von 20 Centnern hat. Mit einem Strauß geschmückt, liegt der Block zur Ansicht des Publikums auf dem Zechenplatze und darf mit Recht als eine Seltenheit bezeichnet werden.

**Schweiz.** Die ungünstigen Witterungsverhältnisse des laufenden Sommers, theilweise im Zusammenhang mit den die Schnelligkeit des Abflusses und hiemit den Abschub von Gerölle befördernden Korrekturen der Alpengewässer sowie mit vielfachen Waldverwüstungen haben einen ungewöhnlich hohen Stand der großen Seen des Alpengebiets herbeigeführt. Bezüglich des Bodensees haben wir hierüber in einer der letzten Nummern des St.-Anz. berichtet; die gleichen Klagen kommen nun auch vom Garbafsee, welcher nach einer der „Köln. Zeitung“ aus Beschiera gemachten Mittheilung in einem Umfang über seine Ufer ausgetreten ist, wie es in diesem Jahrhundert noch nicht erlebt worden sei; der angerichtete Schaden sei schon jetzt sehr groß, doch werde das größte Unheil erst noch befürchtet und die Bevölkerung verlange die Ergreifung energischer Maßregeln. In gleicher Richtung wird der „Allg. Zeitung“ in Betreff des Genfer Sees geschrieben: derselbe habe in Vivis die Quais und die auf dieselben ausmündenden Straßen überschwemmt. Die ganze Uferbevölkerung ergehe sich in Klagen und wünsche dringend, daß der 250 Jahre alte Streit mit der Stadt Genf, der gegenwärtig vor dem Bundesgericht schwebt, endlich seine Lösung finden möchte. Genf soll nämlich dazu verhalten werden, alle in der Rhone stehenden Bauten, welche den Abfluß hemmen, zu entfernen, zeigt aber wenig Lust, diesem Wunsche nachzukommen. Nächster Tage findet nun ein bundesgerichtlicher Augenschein der überschwemmten Ufer statt. — Die gegenwärtige Erscheinung eines bedeutenden Zurückgehens des Wasserstandes wird dagegen merkwürdiger Weise vom Neuchâtel See gemeldet. Die „Allg. Ztg.“ schreibt hierüber: in Folge der Jura-Gewässer-Korrektion sei der Seespiegel so sehr gesunken, daß viele Landungsplätze gar nichts mehr taugen und verlegt werden müssen, während bei anderen eine Ausbaggerung nothwendig werde.

**Nach dem Nordpol!** Das Berliner Tageblatt schreibt folgende interessante Mittheilung: Das lange vorbereitete Unternehmen ist endlich in Wirklichkeit getreten. Das vom New-York Herald ausgerüstete Schiff „Jeanette“, welchem die Aufgabe gestellt worden ist, den Nordpol zu entdecken, hat am 8. Juli den Hafen von San Francisco verlassen. Es mag eine Reise sein, von welcher Niemand wiederkehrt, und aus diesem Grunde war denn auch der Abschied ein großartiger, an welchem die ganze Stadt den gewaltigsten Antheil nahm. Mehrere Tage lang hatte er heftig gestürmt; am 8. Juli schien die Sonne auf den berückend schönen Hafen von San Francisco vom blauen Himmel hinab und mehr als 20,000 Menschen säumten die Ufer, um einen letzten Blick auf das stolze Schiff und seine tapfere Besatzung zu werfen, welche sich das Wort gegeben hatte, im Dienste der Wissenschaft hinauszugehen in eine im günstigsten Falle schwere, sorgenbedräuete Zukunft. Um das Schiff herum tummelten sich kleine Schleppdampfer, schnellfahrende Segler, Ruberboote, alle gefüllt mit Freunden der Seefahrer und ihres Unternehmers. Das Hauptinteresse aber konzentrierte sich auf den Kapitän der „Jeanette“, George W. De Long, Lieutenant in der amerikanischen Marine, welcher von der Regierung zu Washington Urlaub für diese Reise erhalten hat und auf seine Frau, ein blühendes Weib, welches erfüllt von der großen, ihrem Manne zugefallenen Mission ohne Zuden und ohne Zagen sich von ihm in herzlicher Umarmung trennte, während aus tausenden von Kehlen Abschiedsgrüße erschallen und die Kanonen donnerten. Außer dem Kapitän besteht das Offizierskorps aus drei Seelenten, ferner befindet sich an Bord ein Naturhistoriker, ein Meteorolog und ein Korrespondent des New-York Herald, letzterer als Geschichtsschreiber der Expedition. Die Besatzung setzt sich aus 7 Amerikanern, 4 Scandinaviern, 1 Rumänen, 1 Isländer und 5 Deutschen zusammen. Der „Herald“ behandelt jeden Einzelnen von ihnen wie einen Helden und giebt ihre Geschichte und Personalbeschreibung. Von den Deutschen geben wir das Nationale: Georg Lauberlach, 32 Jahr alt, aus Utterhausen bei Kassel; Eduard Star, 29 Jahr alt, aus Rügen; Hansen Knack, 29 Jahr alt, aus Nordschleswig, und Georg Kühne, 21 Jahr alt, geboren in „Preußen“. Außerdem befinden sich als Koch, Steward und Kabinenjungen drei Chinesen (Sam, Tong Sing und Ah Sing) an Bord. — Die Reise des ersten Tages wurde bei günstigem Wetter zurückgelegt. Seitdem hat man Nichts weiter gehört, hofft aber auf gute Nachrichten.

# Fenilleton.

## Eine Jugendsünde.

Roman von Bonson du Terrail.

Freie deutsche Bearbeitung von Hermann Kosloschny.

(Fortsetzung.)

Herr Balbonette de Balbonne war plötzlich sehr blaß geworden und murmelte mit den Zähnen:

„Ich verliere mehr als hundertfünfzigtausend Franks in Wetten. In der That, seit einiger Zeit habe ich entschieden Unglück!“

Aber Henri de Balbonne verstand es, seine Empfindungen zu verbergen. Er wandte sich zu seiner Tochter und sagte lachend:

„Nun ist wohl dein Wunsch erfüllt. Statt eines Unglücks treffen uns gleich zwei! Ich hoffe daß Du zufrieden sein wirst.“

Mélanie zerknitterte unwillig ihr Taschentuch und biß sich auf ihre Rosentlippen.

„Verlierst Du viel? sagte sie.

„O! eine Kleinigkeit!“ erwiderte der Banquier gleichgiltig. „Ich werde es am nächsten Sonntag einholen.“

„Ha! Ha!“ ließ sich eine fröhliche Stimme neben dem Banquier vernehmen. „Mir scheint, daß ich gewonnen habe.“

Es war Olivier Beauchêne, der sich wieder Herrn de Balbonne und seiner Tochter näherte, begleitet von Bertrand de Morlux.

„Meiner Treu, mein Herr“, sagte der Letztere, „wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich würde den Jockey fortjagen, der Damoiseau geritten hat.“

„Ich gedenke es zu thun“, antwortete kalt der Banquier.

„Ich bin so sehr überzeugt, daß der Jockey ein durchaus ungeschickter Bursche ist“, fuhr Bertrand fort, „daß ich, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben . . .“

Herr de Balbonne bliete Herrn de Morlux überrascht an.

„Daß ich“, fuhr dieser fort, „bereit bin, Damoiseau zu kaufen.“

Sind Sie auch reich genug, um dies zu können“, bemerkte der Banquier mit einem Anflug von Ironie. „Reich genug, um Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen zu können.“

„Ein Geschäft? Welcher Art?“

„O! sagte Bertrand, „wenn es Ihnen angenehm ist, können wir heute Abend darüber sprechen.“

„Gut denn!“ murmelte Herr de Balbonne.

„Heute Abend also!“ wiederholte Bertrand de Morlux, grüßte Mélanie, indem er ihr einen Blick zuwarf, der sie erheben mochte, und zog sich dann mit Olivier Beauchêne zurück.

„Was fällt Dir ein?“ sagte dieser zu ihm . . .

„Du willst das Pferd kaufen?“

„Gewiß!“

„Ein Pferd, das seinen Ruf verloren hat!“

„Ich werde bei ferneren Rennen jede Summe halten, die gegen dasselbe gewettet wird, und ich werde gewinnen.“

Du bist ein Narr!

Der Seemann neigte sich zu Olivier hinüber und sagte:

„Bist Du mein Freund? Kannst Du schweigen?“

„Schweigen wie das Grab!“ erwiderte dieser.

„Wohlan! Ich habe Jackson, den Jockey, welcher Damoiseau ritt, bestochen . . . das ist die Ursache des Mißerfolges des Pferdes!“

„Aber das ist infam!“

Keineswegs! Es ist nur ein Mittel, um mir das Haus Deines Herrn Balbonette de Balbonne zu erschließen.“

„Wie! Du denkst noch immer an Mélanie?“

„Mehr als je!“

Olivier zuckte die Achseln.

„Ich bin bereit“, sagte er, „die Summe, welche Dich die Bestechung Jacksons kostet, zu wetten, daß Du Fräulein de Balbonne nie heirathen wirst.“

„Du wirst die Wette verlieren“, erwiderte kalten Tones der Seemann. Jackson kostet mich 25,000 Frks.“

„Ich halte sie!“ Die Wette soll für Dich verloren sein, wenn Du binnen sechs Monaten nicht am Ziele bist.“

Bertrand de Morlux blieb stehen und bliete Olivier ruhig in's Gesicht.

„Mir scheint“, sagte er, „daß Du mich noch nicht kennst. Ich habe eine eiserne Willenskraft, und wenn ich etwas erreichen will, erreiche ich es auch.“

Olivier konnte sich eines unbehaglichen Gefühles nicht erwehren.

„Bei Gott!“ rief er, „Du sprichst ja, als handle es sich um ein tragisches Ereigniß.“

„Ich habe mehr das Temperament der Bewohner der Tropenländer, als jenes der ruhigen Bürger von Paris bemerkte Bertrand.“

„Und wenn Du tausend Tiger in Deinem Leben erlegt hättest“, murmelte Olivier, „so würde dies doch ein Mädchen, das frei, launenhaft und verzogen ist, nicht bewegen, Dich zu heirathen, wenn Du ihr nicht gefällst.“

„Wettefst Du die 25,000 Franks?“ fragte Bertrand mit der Ruhe eines Engländers.

„Einen Augenblick Geduld! Wenn ich die Wette eingehe, geschieht es nur unter einer Bedingung.“

„Und diese ist? . . .“

„Wenn ich wette liegt es auch in meinem Interesse, zu gewinnen.“

Das ist sehr natürlich.

„Ich will daher auch berechtigt sein, Alles thun zu dürfen, um mir den Gewinn zu sichern.“

„Das heißt mit andern Worten: Du wirst mich so viel als möglich zu hindern suchen?“

„Ja.“

Es sei! Ich nehme die Bedingung an. Die Wette gilt also?

„Sie gilt!“

Die beiden jungen Leute reichten sich die Hand zum Zeichen, daß die Wette geschlossen sei.

Dann trennten sie sich. — — — — —

Wenige Minuten früher hatte Mélanie de Balbonne ihren Wagen bestiegen, um nach Paris zurückzufahren.

Ihr Vater hatte seinen Wagen seinem Groom übergeben und saß an ihrer Seite.

„Rasch! Rasch!“ rief er den Jockey's zu.

Wenn Herr de Balbonne schlechter Laune war, liebte er es rasch zu fahren.

Die Jockey's spornten die Pferde und trieben sie zum raschen Laufe an, ohne an den steilen Abhang von Ville d'Oray zu denken, der schon der Schauplatz zahlloser Unglücksfälle gewesen ist.

Die Jockey's hatten beim Rennen ziemlich viel getrunken. Sie erreichten den Abhang, ohne den Lauf der Pferde gemäßig zu haben . . .

Plötzlich brach die Reichefel.

Herr de Balbonne stieß einen Schreckensschrei aus.

„Haltet ein!“ rief er. „Haltet ein!“

Doch es war zu spät. Die scheu gewordenen Pferde galloppirten vorwärts, und die Jockey's vermochten sie nicht mehr zurückzuhalten.

Mélanie de Balbonne, welche die Gefahr erkannte, in der sie schwebte erblickte.

„Bleibe ruhig sitzen!“ rief ihr Vater. „Wenn Du aus dem Wagen springst, wirst Du Dich verletzen . . .“

Raum zwei Minuten dauerte dieses schreckliche Drama. Der Wagen flog wie ein Pfeil dahin, und die Fußgänger und die Reiter, an denen er vorüber kam, sagten sich alle: „Sie sind verloren!“

Da stürzte plötzlich ein Mann auf eine Fiakerkutsche zu, und warf sie um eines der Pferde aber stürzte und der Wagen hielt . . .

Mélanie und ihr Vater waren gerettet.

Der junge Mann wollte sich bescheiden zurückziehen.

„Mein Herr!“ rief Mélanie zu. Ich bitte, bleiben Sie! . . . Wir verdanken ihnen unser Leben.“

Ich bin glücklich, daß es mir gelang, Sie zu retten, mein Fräulein“, sagte der junge Mann ehrfurchtsvoll grüßend. Er mochte etwa vier und zwanzig Jahre alt sein, hatte ein feines fast mädchenhaftes Benehmen, blonde Haare, und über seinen Lippen zeigten sich die ersten Spuren eines Bartchens.

„Der Kleidung nach konnte man ihn für einen Handwerker halten, vielleicht auch für eine Art Künstler; für einen Juwelier oder Bildhauer.“

Er grüßte nochmals und wollte sich wieder entfernen.

Doch nun kam der Banquier herbei.

Er hatte den Fiaker entschädigt, der fluchte und raste; dann hatte er sich überzeugt, daß seine Pferde unverletzt waren.

Herr de Balbonne errieth sofort die gesellschaftliche Stellung seines Lebensretters. Indem er ihm die Hand reichte, sagte er:

„Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, Sie haben mir und meiner Tochter das Leben gerettet. Sie können versichert sein daß ich nicht undankbar sein werde. Geben Sie mir Ihre Adresse und morgen.“

„Mein Herr!“ rief der junge Mann, „mir scheint, Sie wollen mich beleidigen . . .“

„Entschuldigen Sie meinen Vater unterbrach ihn Mélanie. „Er ist noch so verwirrt von dem Unglücksfall . . .“

Und indem sie ihm freundlich zulächelte, fügte sie hinzu:

„Mein Vater ist Herr Balbonette de Balbonne. Wir wohnen in der Rue d'Atorg und werden uns sehr freuen, Sie dort wiederzusehen, um Ihnen nochmals zu danken. Leben Sie wohl, mein Herr . . . auf Wiedersehen!“

„Weißt Du Vater,“ sagte Mélanie de Balbonne am Abend, als sie sich zu Tische setzten, „weißt Du, daß Du einen argen Verstoß begangen hast, als Du dem jungen Mann Geld anbietest? Ohne seine Geistesgegenwart wären wir verloren gewesen.“

Der Banquier runzelte die Stirn.

„Das kommt von unserer verkehrten Welt!“ sagte er. „Zu meiner Zeit waren die Handwerker nicht so stolz. Die demagogischen Ideen haben sie so umgewandelt. Vor fünfzehn Jahren wäre so ein Mensch entzündet gewesen, wenn er eine Rolle Goldstücke erhielt.“

„O!“ rief Mélanie, „dieser wenigstens gewiß nicht! Hast Du gesehen wie zornig er war, als . . .“

Der Banquier zuckte die Achseln und murmelte vor sich hin:

„Es ist doch sonderbar! Wenn ich mir sein Aussehen vergegenwärtige, glaube ich, mich selbst wiederzuerkennen, wie ich vor vierundzwanzig Jahren aus sah. Es gibt doch wunderbare Ähnlichkeiten!“

„Woran denkst Du, Vater?“ fragte Mélanie. „Du bist ja plötzlich so düster wie die Nacht.“

Herr de Balbonne schien aus einem Traum zu erwachen.

„Ich denke daran,“ sagte er, „daß Damoiseau alle meine Hoffnungen getäuscht hat.“

(Fortsetzung folgt.)